

# Still geboren



FOTO: GETTYIMAGES

## Was, wenn das Unfassbare geschieht und das erwartete Kind sich aus dem Leben verabschiedet, bevor es richtig begonnen hat? Ein Elternpaar erzählt von seinem grossen Schmerz und wie es trotzdem nach und nach in den Alltag zurückgefunden hat.

**D**as Foto zeigt ein Paar mit seinem neugeborenen Baby, aufgenommen am 29. März 2008 in der Frauenklinik im Bürgerspital Solothurn. Ein winziges Bündel, das da im Arm seiner Mutter liegt. Sie und ihr Mann lächeln es an, zärtlich, staunend, ihre Blicke voller Liebe. Es ist ihr erstes Kind, ein Sohn, Marco\*. Er ist tot, gemäss Geburtsurkunde hat er 4 Minuten gelebt. Marco ist ein Engelskind – ein Kind, das sich von seinem Leben verabschiedete, bevor es richtig begonnen hat. Marco lebt in den Herzen seiner Eltern.

Martina\* hatte eine problemlose Schwangerschaft, «mir war nie übel, es ging mir von Anfang an richtig gut». Sie und ihr Mann Stefan\* freuten sich sehr auf das Kind. Dass sie eine Familie gründen wollten, war schon lange klar. Und es lief nach Wunsch; schon bald, nachdem Martina die Pille abgesetzt hatte, wurde sie schwanger. Die ersten ärztlichen Kontrollen folgten, alles war in Ordnung; mit ihren 33 Jahren galt Martina ja auch nicht als Risikoschwangere. Mehr aus dem Gedanken heraus, alles richtig machen zu wollen denn aus Angst, unterzog sie sich dem Ersttrimester-Test. Auch da zeigte sich nichts, was sie beunruhigt hätte. Zwar ergab die Nackentransparenzmessung einen Wert, der knapp in den Risikobereich reichte, aber so gering, dass Martina und Stefan sich deswegen keine Sorgen machten. Weiterführende Tests wollten sie nicht machen, zum einen wegen der Gefahr, dadurch eine Fehlgeburt auszulösen, zum anderen «weil wir auch ein Kind mit einer Behinderung angenommen hätten». Ausserdem hatte Martina keine Beschwerden, sie genoss ihre Schwangerschaft. Das Kind in ihrem Bauch wuchs, bald einmal spürte sie seine ersten Bewegungen. Das Glück schien vollkommen – bis zur 23. Schwangerschaftswoche.

Die übliche Kontrolle stand an, am Montag, 17. März. Martina und Stefan freuten sich schon auf das nächste Ultraschallbild von ihrem Baby. Tags zuvor hatten sie von Stefans Cousine einen Stapel Babykleider, die diese nicht mehr brauchte, erhalten. Etwas gefalle ihr nicht, sagte die Ärztin, als sie auf

das Ultraschallbild blickte. Sie sei sich nicht sicher, aber es sehe aus, wie wenn das Kind zuviel Wasser im Kopf hätte. Es brauche genauere Abklärungen, am besten gleich. Sie meldete das Paar bei einem Spezialisten in Bern an. Auf der Fahrt dorthin – Stefan sass am Steuer, inzwischen hatte ihn die Angst voll gepackt – redete Martina beruhigend auf ihn ein: Auch wenn das Baby einen Wasserkopf habe, sei das nicht so schlimm, es werde eine Operation durchgeführt, keine grosse Sache. «Ich war immer noch überzeugt, alles kommt gut.» Eine gute halbe Stunde später lag sie im Untersuchungsraum beim Spezialisten, Stefan sass neben ihr. Das Ultraschallbild von ihrem Baby nun auf Grossleinwand. Und der Arzt brauchte nicht lange, er sagte: «Das sieht gar nicht gut aus, da kann man nichts mehr machen.» Alles weitere nahm Martina nur noch nebelhaft wahr. Wie der Arzt auf das kleine Hirn zeigte, das nicht richtig entwickelt sei, das Herz ebenso wenig, auf die Kiefer-Gaumenspalte, die Klumpfüsschen. Trisomie 13. Sie hörte betäubt, wie er erklärte, dass dieses Kind nicht lebensfähig sei. Sie erfuhren, dass es ein Junge ist. Martina lag da und hörte, wie Stefan immer wieder nachfragte, immer verzweifelter, ob es wirklich so schlimm sei, ob es denn gar keine Chance gebe, weshalb, warum.

Martina kann sich nicht mehr an die Heimfahrt erinnern.

Anders die Tage, die darauf folgten – die werden Martina und Stefan Zeit ihres Lebens nicht vergessen. Sie standen vor der wohl schwierigsten Entscheidung: Ob Martina ihr Kind weiter austragen oder ob die Geburt eingeleitet werden sollte. Da waren so viele Fragen, die sich stellten, so viele Überlegungen. Stefan begann sie niederzuschreiben, erstellte ein Dokument. Gab es noch irgendwelche Zweifel an der Diagnose des Spezialisten? Nein, sie wurde durch den Laborbericht über die Untersuchung des Fruchtwassers bestätigt. Hatte das Baby trotz allem eine Chance zu überleben, eine kleine vielleicht? Nein, spätestens wenn es von der Nabelschnur getrennt wäre, würde es sterben. So lautete die medizinische Beurteilung. «Es gab keinen Grund, die Aussagen des Spezialisten anzuzweifeln», sagt Ste-

fan. Er habe ihnen die Untersuchungsergebnisse sehr offen, klar und deutlich beschrieben. Schliesslich die Frage, die Stefan in vielen Gesprächen mit seiner Frau, aber auch mit dem Pfarrer diskutierte: Darf man ein Leben beenden?

### Ein überwältigender Moment ...

Martina und Stefan machten es sich wirklich nicht leicht, bevor sie zum Schluss kamen, die Geburt einleiten zu lassen. «Ausschlaggebend war für mich letztlich», sagt Stefan, «dass es ebenso um das Leben meiner Frau ging.» Nicht nur, weil laut Ärztin bei fortgeschrittener Schwangerschaft die Gefahr von Komplikationen bestehe, Stefan war auch um ihre seelische Gesundheit besorgt. Martina: «Ich wusste, ich schaffe das nicht, noch wochenlang mit dieser schrecklichen Gewissheit schwanger zu sein.» Am 28. März abends traten sie ins Spital ein, mit einem kleinen Sarg.

Kurz vor halb zehn Uhr morgens kommt Marco still zur Welt. Seine Eltern glauben, ihn noch kurz husteln zu hören, bevor er für immer aufhört zu atmen. «Es war ein unglaublich überwältigender Moment», sagt Martina, «als die Hebammen mir mein Kind auf den Bauch legten – unser Baby!» Ein Moment, in dem sie beide, Martina und Stefan, nur Glücksgefühl verspürten, erzählen sie. Die Hebammen machen Abdrücke von den winzigen Füsschen, schiessen Fotos, «und darauf sehen wir tatsächlich aus wie die glücklichsten Eltern». Dann beginnt schon der Abschied von ihrem kleinen Marco – Schritt für Schritt. Nachdem sie ihn angezogen haben, kommen die Angehörigen, seine Grosseltern,

« ... als die Hebammen mir mein Baby auf den Bauch legten – unser Baby! »

\*Namen geändert

Tanten und Onkel, Gotte und Götti und der Pfarrer, der die Taufe vornimmt. «Alle hatten ein kleines Geschenk für ihn mitgebracht und fast alle wollten ihn einmal im Arm halten», sagt Martina. Ein paar Stunden noch wollen die Eltern mit ihrem Baby allein sein, «wir schliefen sogar ein wenig, mit Marco neben uns». Noch einmal kommen danach die Familie und der Pfarrer, um Marco ein letztes Mal zu sehen. Die Geschenke werden ihm mit in den Sarg gelegt, die eine Grossmutter deckt ihn mit ihrer selbstgestrickten «Tränendecke» («jede Masche eine Träne») zu. Dann gehen sie alle, nur Martina und Stefan bleiben bei ihrem Sohn. Für eine Nacht. Die Hebamme sagt noch, bevor sie ebenfalls den Raum verlässt: «Ich lasse das Licht brennen, Kinder sind nicht gern im Dunkeln.»

Die Hebammen im Spital, erzählen Martina und Stefan, seien vorbildlich gewesen, so liebevoll und einfühlsam. «Immer sprachen sie von Marco, nie von einem Fötus; nie drängten sie uns, sie überliessen uns den Zeitplan – wie lange wir mit Marco zusammenbleiben wollten, wann die Taufe, das Abschiedsritual durchführen». Und die Eltern fühlten sich in ihrer Trauer nicht allein: «Da war die Familie, Freunde, die Hebammen, Martinas Ärztin, der Pfarrer, die Bestatterin – sie alle waren eine grosse Unterstützung für uns.»

Selbstverständlich ist das nicht; noch vor wenigen Jahren waren Eltern, die ihr Kind während der Schwangerschaft oder

bei der Geburt verloren, sich selbst überlassen. Es fehlte schlicht das Verständnis für die Trauer der betroffenen Eltern. Eine Frau, die vor 10 Jahren ihre Tochter im 5. Schwangerschaftsmonat verloren hat, beschreibt das so: «Man gab mir das Gefühl, das sei doch nicht so schlimm, das Kind sei ja noch gar nicht richtig ein Kind gewesen.» Sowohl für ihren damaligen Arzt wie auch für das Personal im Krankenhaus war ihr Fall einer der vielen, die man unter «Fehlgeburt» abhakte. Sie musste selber mit ihrer Verzweiflung fertig werden. Sie schaffte es, weil sie immer wieder davon erzählte und so andere Frauen kennenlernte, die ebenfalls einen Kindsverlust erlitten hatten.

### Wie den Weg in die Zukunft finden ?

Darüber reden, das können jedoch längst nicht alle, viele tragen ihren Kummer ihr Leben lang mit sich herum. Aber es hat sich, wie das Beispiel von Martina und Stefan zeigt, einiges getan. Betroffene Eltern haben Selbsthilfegruppen gegründet, Websites aufgeschaltet, Fachpersonen sind sensibilisiert und in manchen Geburtskliniken wie im Bürgerspital Solothurn standardisierte Vorgehensweisen eingeführt worden. Einen wesentlichen Beitrag dazu leistete und leistet immer noch die schweizweit tätige Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod (FpK), die seit ihrer Gründung im Dezember 2003 laufend Hebammen, Seelsorger und medizinisches Personal zu diesem Thema berät und weiterbildet. Daneben unterhält sie ein Infotelefon für betroffene Eltern und involvierte Fachleute, sie vermittelt Fachpersonen zur professionellen Begleitung der Eltern – dies alles mit dem Ziel, dass die Eltern den Verlust ihres Kindes durchleben und einen Weg in die Zukunft finden können. «Und mit der Vision», sagt die FpK-Leiterin Franziska Maurer, «dass es die Fachstelle eines Tages für die betroffenen Familien nicht mehr braucht.» Doch momentan ist davon keine Rede, nach wie vor wissen viele Eltern nicht, wohin sie sich mit all ihren Fragen wenden können. Oft seien es auch Angehörige wie die Grosseltern oder Freunde, die anrufen, sagt Franziska Maurer, weil sie unsicher sind, wie sie reagieren, wie sie auf die Eltern zugehen sollen. «Auf keinen Fall totschweigen», rät Franziska Maurer, «das ist für die Eltern so, als ob verleugnet würde, dass jemals ein Kind da war.» Dabei sei gerade das Anerkennen des Kindes für die Eltern sehr hilfreich, damit das Kind reell ist.

Martina erhielt noch im Spital die Adresse eines «Rückbildungskurses für Frauen nach Kindsverlust», der eine Woche später begann. Zusammen mit sechs ande-

## ENGELSKINDER

Engels- oder auch Sternenkinder nennt der Volksmund alle Kinder, die im Mutterleib, während oder kurz nach der Geburt sterben. Medizinisch und juristisch wird jedoch unterschieden zwischen Fehl- und Totgeburt. Als Totgeborene gelten Kinder, die nach der 22. (vollendeten) Schwangerschaftswoche oder mit einem Geburtsgewicht von mindestens 500 Gramm tot zur Welt kommen. Diese Kinder sind im Gegensatz zu den Fehlgeburten meldepflichtig und haben ein Anrecht auf Bestattung. Nichtmeldepflichtige Kinder haben laut Gesetz dieses Anrecht nicht, es wurden jedoch in den vergangenen Jahren an verschiedenen Orten der Schweiz Gedenk- und Grabstätten geschaffen.

Ein Unterschied besteht auch in arbeitsrechtlicher Hinsicht: Eine Frau hat nach einer Totgeburt Anrecht auf den vollen Mutterschaftsurlaub, im Gegensatz zu derjenigen, die ihr Kind beispielsweise in der 21. Schwangerschaftswoche verloren hat.

Ursachen für Fehl- und Totgeburten können Chromosomenstörungen, Plazenta-Unterversorgung, Schwangerschaftsvergiftung, unbehandelte Diabetes u.a. sein; bei einem Drittel bis zur Hälfte der Fälle bleibt die Ursache jedoch unbekannt. Jährlich kommen in der Schweiz rund 300 meldepflichtige Kinder tot zur Welt. In der Regel durch eine natürliche Geburt; ein Kaiserschnitt wird nur dann gemacht, wenn das Leben der Mutter in Gefahr ist. Man geht davon aus, dass das Geburtserlebnis für die betroffenen Eltern genauso wichtig ist wie für diejenigen, deren Kind gesund zur Welt kommt. Wenn die Ursache für die Fehl- oder Totgeburt kein familiär bedingter Gendefekt war, besteht kein erhöhtes Risiko für eine Folgeschwangerschaft.

ren Frauen lernte sie dort das Unfassbare überwinden, und umgeben von einem einfühlsamen Familien- und Freundeskreis fanden beide – Martina und Stefan – langsam in den Alltag zurück. So, dass sie rückblickend sagen können: «Wir haben soviel Trauriges, aber auch soviel Positives erlebt in dieser Zeit.» So viel Gutes, dass sie ein halbes Jahr nach Marcos Tod wieder daran denken konnten, ihm ein Geschwisterchen zu schenken. Mitte September soll es zur Welt kommen.

Monika Zech

## ADRESSEN

Fachstelle Fehlgeburt und perinataler Kindstod, 3000 Bern 25, [www.fpk.ch](http://www.fpk.ch), Infotelefon (gratis): 031 333 33 60

[www.verein-regenbogen.ch](http://www.verein-regenbogen.ch), Selbsthilfvereinigung für Eltern, die um ein Kind trauern

[www.engelskinder.ch](http://www.engelskinder.ch), Homepage für betroffene Eltern

## BÜCHER

### Gute Hoffnung, jähes Ende

Hannah Lothrop, Kösel, Fr. 40.50

### Unendlich ist der Schmerz

Julie Fritsch und Sherokee Ilse, Kösel, Fr. 29.30

### Sternspuren

Roland Vögtli, Fr. 40.–,

Bezug: [www.punctumsaliens.ch](http://www.punctumsaliens.ch)